

14 Rezensive Texte

Perspektive der Literaturwissenschaft

Kristina Petzold, Guido Graf

Im Projektverlauf stellte es sich schnell als nützlich und sinnvoll heraus, nicht von Rezensionen, sondern von rezensiven Texten zu sprechen. Anfangs war dies vor allem eine Überlegung, die sich aus definitorischen Gründen und aus dem Sampling heraus ergab (vgl. Kapitel 2). So war es schlicht nicht möglich, die Vielfalt unterschiedlicher rezensiver Formen mit einem statischen Textsortenkonzept zu vereinen, weshalb einer graduellen Terminologie der Vorzug gegeben wurde. Viele der Rez@Kultur-Ergebnisse bestätigen und differenzieren diese Perspektive. Daher bildet die Rede von rezensiven Texten eine zentrale Kategorie dieses Interpretationskapitels. Vor diesem Hintergrund werden hier wichtige Befunde aus den vorangegangenen Kapiteln herausgegriffen und im Hinblick auf ihre Bedeutung aus – im weitesten Sinne – literaturwissenschaftlicher Perspektive eingeordnet, die auch literarusoziologische und medienwissenschaftliche Aspekte berücksichtigt.

Die nachfolgenden Reflexionen der Analyse-Ergebnisse beziehen sich auf diese Schwerpunkte: (1) Online-Rezensionen als rezensive Texte, (2) rezensive Gemeinschaften und (3) Subjektkonstitution als Online-Rezensent_in, (4) die ökonomische Dimension rezensiver Texte, (5) Wertungsprozesse und kritische Kompetenz als Desiderate. Im Ausblick (6) wird ›Rezessivität‹ als ein eigenständiges Forschungs- und Praxisfeld reflektiert.

14.1 Warum es sich lohnt, von »rezensiven Texten« zu sprechen

Die Fragen nach der Skalierung, der Konzentration und der Erweiterung dessen, worüber wir bei rezensiven Texten sprechen, konnten auch mit dem Ende des Rez@Kultur-Projektes nicht abschließend beantwortet wer-

den. Allerdings geben einige der Forschungsergebnisse wichtige Einblicke in Textsortenspezifika und ihre Verteilung im digitalen Raum sowie Hinweise auf mögliche Einflussfaktoren auf diese unterschiedlichen Textsortenausprägungen. Dazu zählen vor allem die Ergebnisse zur Themenvielfalt, zum Einfluss des Artefakts auf den rezensiven Text und zur Schreibhäufigkeit der Rezensent_in. Darüber hinaus kann die Überlegung diskutiert werden, ob Befunde zur Rezensivität von Online-Texten auch auf analoge Kontexte übertragen werden können und ob der Textsortenbegriff, mindestens in Bezug auf ›Rezensionen‹, nicht generell zugunsten eines qualitativen Funktionsbegriffes wie ›rezensiv‹ aufgegeben werden kann.

14.1.1 Themenvielfalt als Form gradueller Rezensivität

Ein Beleg für die sehr unterschiedliche ›Rezensivität‹ von Online-Texten, die sich literarischen oder künstlerischen Gegenständen widmen, ist ihre relative Themenvielfalt (vgl. Kapitel 10). Neben hoher oder geringer Themenvielfalt, die in den untersuchten Korpora festgestellt werden konnte, war auch von Interesse, ob diese Vielfalt abhängig ist von der Aktivität der Rezensent_innen auf den jeweiligen Plattformen sowie von der Länge der Texte, bzw. auch der Sätze. Dabei kann es immer noch sein, dass sich nicht nur die Themenvielfalt unspezifisch zum Medium verhält, sondern generell von einer Wechselwirkung etwa mit Kriterien der Gemeinschaftlichkeit ausgegangen werden kann. Interaktion und Differenziertheit stehen in Relation zueinander. Wenn also etwa in rezensiven Texten auf Amazon die Themenvielfalt überwiegend gering ist, hat das möglicherweise mit der wenig ausgeprägten Gemeinschaftlichkeit auf dieser Plattform zu tun (vgl. Kapitel 9), gleichwohl durchaus einige Funktionen für Interaktionen zwischen Rezensent_innen bereitgestellt werden.

Zugleich ist die Vielfalt der Themen an das Zusammenspiel dieser Kriterien innerhalb einer Plattform gebunden. Versteht man das als einen medien- und kommunikationssoziologischen Zusammenhang, wird schnell einsichtig, dass es mindestens mit Blick auf Online-Plattformen wenig zielführend ist, von einem Rezensions-Prototyp ausgehen zu wollen, sondern in der Form publizierten Texten ihre Rezensivität zu attestieren. Für weitergehende Untersuchungen wäre es interessant, methodisch ähnlich gestaltete Ansätze auf analoge Korpora anzuwenden. Mit Funktionsbegriffen sich nicht nur kritischen Texten zu nähern, sondern mit einem funktionalen

Textverständnis, das sich von den oft zu statischen Textsortenbegriffen löst, überhaupt zu operieren, könnte einer praxisorientierten und multimodalen Perspektive auch in der Literaturwissenschaft mehr Raum geben.

Für die Leistungsfähigkeit eines solchen Textverständnisses spricht auch, dass die Untersuchungen zur Themenvielfalt in rezensiven Online-Texten eine deutliche Abhängigkeit von plattformspezifischen Textkonstituenten zeigen. Für sich genommen sind die Themen, die in rezensiven Online-Texten verhandelt werden, nicht sehr aussagekräftig, außer dass sie vor allem über die Rezensent_innen selbst Auskunft geben, da insbesondere Emotionen auf manchen Plattformen häufig thematisiert werden. Auch die Netzwerkanalyse thematischer Dichte bestätigt den Eindruck einer relativen Plattform-Kohärenz für rezensive Texte. Flankiert werden diese Einsichten auch von der Clusteranalyse, die zeigt, wie auf bestimmten Plattformen häufig gleiche Themen angesprochen werden. Doch auch eine reine Textsortenunterscheidung nach Plattform greift zu kurz.

14.1.2 Kunst oder Kitsch rezensieren – der Einfluss des Artefakts

Aus den Erkenntnissen der quantitativen und der qualitativen Analysen¹⁸ lässt sich ableiten, dass auch das rezensierte Artefakt selbst den rezensiven Text unterschiedlich stark beeinflussen kann. Gemeint sind hier nicht nur offensichtliche Einflussfaktoren, wie die Tatsache, ob das Werk gefallen oder nicht gefallen hat, sondern auch so subtile Aspekte, wie der Einfluss des literarischen Stils, der sich (bewusst oder unbewusst) im rezensiven Text niederschlagen kann (vgl. Kapitel 5).

In vielen literaturwissenschaftlichen und literatursoziologischen Theorien wird der sogenannten Höhenkammliteratur auch die höhere Literarizität und damit das stärkere Bildungspotenzial bei der Rezeption (beispielsweise durch die Notwendigkeit zur Dekodierung multipler Textebenen und die dazu notwendige kognitive Anstrengung¹⁹) zugesprochen. So ist es Niklas Luhmann folgend ein Kriterium von Kunstwerken, dass sie eine Wahrnehmung zweiter Ordnung ermöglichen, indem sie die Wahrnehmung durch ihre formale Selbstreferenzialität auf die Konstruktion der Wahrneh-

¹⁸ Vgl. z. B. die statistischen Unterschiede zwischen Buch- und Kunstablogs in Bezug auf Lesbarkeit, Syntax etc. in Kapitel 11.

¹⁹ Vgl. beispielsweise die Polyvalenzkonvention bei Schmidt 1980.

mung lenken – in dieser Reflexion liegt mögliches Bildungspotenzial: »Es mag dann geradezu die Qualität eines Kunstwerks bezeugen, daß die Betrachter sich nicht auf eine einhellige Interpretation verständigen können« (Luhmann 1997: 72). Stefan Neuhaus verknüpft diese unterschiedlichen Wahrnehmungsordnungen mit spezifischen Lesemodi und ordnet diese – nicht ohne normativ zu werden – hierarchisch zu:

»Rezipienten, insbesondere professionelle Leser (und solche, die es werden wollen), tun gut daran, die identifikatorische Lektüre (die man mit einer Beobachtung erster Ordnung gleichsetzen könnte) durch eine reflektierende, auf das Gemachtsein des Kunstwerks oder Texts achtende (Beobachtung zweiter Ordnung) zu ergänzen.« (Neuhaus 2009: 68²⁰)

Auch, wenn man dem Kunstbegriff jenes des »Kitsches« gegenüberstellt, wird schnell klar, dass man es mit einer Kategorisierung auf mehreren Ebenen zu tun hat. So kann der Begriff sowohl eine Eigenschaft beschreiben, die einem Kunstwerk selbst inhärent ist, als auch eine Rezeptionshaltung:

»Dabei unterscheidet der Diskurs zwischen ›kitschiger‹ und ›künstlerischer‹ Art des Verstehens. Während sich die künstlerische auszeichnet durch die Distanznahme zu den Objekten, wird im Kitschgenuss die ›Subjekt-Objekt-Beziehung‹ distanzlos. Die Rezeption scheint hier geleitet von sinnlich-emotionaler Anteilnahme des rezipierenden Subjektes.« (Kraus 1997: 27)

Man könnte die Liste der Paradigmen und ihrer Gegenpositionen fortführen, die entweder das Kunstwerk oder die Betrachter_in (bzw. die Literatur oder die Leser_in) für die ge- oder misslingende Rezeption als Hochkultur zur Verantwortung ziehen. Dabei sollten sicherlich auch Positionen berücksichtigt werden, welche für eine Aufhebung der Gegenüberstellung von Kunst und Unterhaltung überhaupt plädieren (vgl. Fiedler). Aber eine so detaillierte Betrachtung ist hier gar nicht notwendig. Wichtig ist die Unterscheidung von Gebrauchstext und Textgebrauch anzuerkennen und sich gleichzeitig ihrer doppelten Wirksamkeit bewusst zu sein.

²⁰ Vgl. dazu auch von Heydebrand/Winko (1996), die eine ähnliche Zuordnung von identifikatorischem und distanziertem Lesen vornehmen, S. 102 f.

Die Ergebnisse von Rez@Kultur deuten nun gerade über diese dichotome Strukturierung hinaus, wenn sie Bildungsprozesse zusätzlich auch jenseits von Text und Textverstehen (oder Kunst und Rezeptionsprozess) verorten. Stattdessen wird die Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk zu einem Baustein im Gesamtbild aus Subjektwerdung, Mediennutzung, Textproduktion und sozialer Interaktion, welches in ebendieser Gesamtheit erst den Rezensionsprozess im digitalen Raum ausmacht und ebenfalls in dieser Gesamtheit bzw. auf jeder Teilebene Bildungsprozesse anstoßen kann. Was bei von Heydebrand/Winko (1996) in die Bemerkung mündet, auch das identifikatorische Lesen könne didaktische, kommunikative, kompetenzbezogene Funktionen erfüllen (vgl. S. 102 f.), führt – wenn man diese Erkenntnis ernstnimmt – zu einer Neuperspektivierung: Die Frage danach, ob der bildungsrelevante Mehrwert im Werk selbst oder in der Art seiner Betrachtung liegt, verschiebt sich hin zu der Frage nach der Qualität der (textbasierten) Interaktion zwischen Subjekt, Werk und soziomedialen Kontext und damit zu einer prozessualen Perspektive, die auf eine folgerichtige Unterscheidung zwischen Produktion und Rezeption keinen besonderen Wert mehr legt.

14.1.3 Rezensive Kompetenz als Antwort auf digitale Kontingenz

Vor allem in der diskursiven Auseinandersetzung mit digitalen Rezensionsprozessen innerhalb des literarischen Feldes werden regelmäßig zwei Gegenüberstellungen herangezogen und kurzgeschlossen: Erstens die Dichotomie von digitalen und analogen Räumen und zweitens die Unterscheidung von Profis und Laien. Die Ergebnisse aus den qualitativen und den quantitativen Analysen zeigen allerdings andere Differenzierungsmöglichkeiten: Rezensive Texte unterscheiden sich nach dem medialen Kanal, auf dem sie veröffentlicht werden (z. B. Blog vs. Twitter), aber auch gemessen am kulturellen Artefakt, auf das sie sich beziehen. Weiterhin hängen individuelle Faktoren, wie beispielsweise die Erfahrung als Rezensent_in, mit Form und Inhalt rezessiver Texte zusammen. So verfassen regelmäßige Rezensent_innen häufig längere rezensive Texte als Gelegenheitsschreiber_innen.

Neben den untersuchten Aspekten müssen aber noch weitere Einflussvariablen berücksichtigt werden, die im Rahmen des Rez@Kultur-Projektes keine zentrale Rolle spielten: So haben auch Persönlichkeitsdispositionen der Subjekte einen Einfluss auf die Online-Texte, die sie produzieren, wie beispielsweise Alter, Geschlecht, die Big Five (vgl. Okdie/Rempala 2019), die

Motivation (Fandom oder Professionalisierungswunsch, vgl. Kirchmeier 2018), andere Akteur_innen im Feld und daraus entstehende Community-Standards (vgl. Schmidt 2006: 169ff.) und das allgemeine Mediennutzungsverhalten (vgl. Jers 2012).

Auch wenn an dieser Stelle kein konkretes Modell zum Einfluss der verschiedenen funktionalen und kontextuellen Faktoren vorgeschlagen werden kann, so zeigt sich doch eines in Bezug auf die verbreitete Unterscheidung von Laienrezensionen und professionelle Rezensionen: Sie ist unzureichend. So wie sich auch die Praxis des Rezensierens, seine Bedeutung für diverse Öffentlichkeiten und für Verlage und Buchhandel verändert, wodurch Rollen und Rezeption eher funktionsspezifisch beschrieben werden können, so kann auch die prinzipielle einer graduellen und differenzierenden Unterscheidung weichen, die Rezensionstätigkeit und Rezensivität der Texte jeweils in ihrem Kontext bestimmt.

Formen und Funktionen rezensiver Texte in Online-Medien sind divers, subjekt- und kontextabhängig (u. a. feldspezifisch). Im Internet als technosozialem Raum interferieren technische Dispositive mit sozialen Räumen. So kann beispielsweise auch eine spezifische Plattformgestaltung bestimmte digitale Handlungen evozieren (z. B. Likes, Rankings) und andere unterdrücken. Diese Diversität produziert Kontingenz.

Dabei erweist sich die Unsicherheit im Umgang mit dieser Kontingenz als prägende Eigenschaft im rezensiven Feld. So attestiert beispielsweise Philippa Chong (2020) der Rezensent_innentätigkeit im gedruckten Feuilleton spezifische Unsicherheiten auf epistemologischer, sozialer und institutioneller Ebene (Chong 2020: 9 ff.). Neben der zentralen Aufgabe einer Urteilsfindung seien auch Unsicherheiten in Bezug auf die soziale Rolle und die institutionelle Funktion prägend. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, nicht mehr nur von kritischer Kompetenz im Sinne der Urteilsbildung und -begründung zu sprechen, sondern von »rezensiver Kompetenz« als Medien- und Textsortenkompetenz. Wie auch bei den sehr unterschiedlichen digitalen Leseprozessen, sind »metakognitive Fähigkeiten« gefragt (Lauer 2020: 170), um die jeweilige rezensive Textsorte passgenau zu wählen und umzusetzen. Eine solche ganzheitliche und nicht nur textzentrierte Beschäftigung mit rezensiven Texten bildet auch nach dem Ende des Rez@Kultur-Projektes noch ein vielversprechendes Forschungsdesiderat.

Andererseits, so legen die Forschungsergebnisse in Bezug auf plattformspezifische Rezensionstypen (vgl. Kapitel 10 und 11) nahe, scheinen auch die »digitalen Orte« bzw. die spezifischen »Kommunikationsformen« (vgl. Marx/Weidacher 2014: 58) als Kombinationen aus technischem Formular und sozialer Konvention bestimmte Handlungsschemata anzubieten, die ähnlich sozialen Rollen oder Ritualen (vgl. Goffman 1982) von den Nutzer_innen aufgegriffen werden. Insbesondere Ergebnisse, die zeigen, dass sich rezensive Texte zwischen verschiedenen Plattformtypen stärker unterscheiden als in Bezug auf verschiedene Themen (Kunst vs. Literatur) und dass diese plattformabhängigen Interaktionskonventionen auch in sehr offenen Formaten wie Blogs erhalten bleiben, deuten darauf hin, dass hier tatsächlich digitale ritualisierte Textsorten entstanden sind: Worüber geschrieben wird, ist nicht so wichtig wie der digitale Ort, an dem es geschrieben wird. So mit haben digitale Räume in ihrer sowohl sozialen als auch technischen Beschaffenheit einen großen Einfluss auf das Verhalten ihrer Nutzer_innen und schränken damit möglicherweise den Spielraum der bewussten metakognitiven Fähigkeiten wiederum ein.

14.2 Gibt es ein ›Wir‹? – Über rezensive Gemeinschaften

14.2.1 Machtstrukturen in Netzwerken – Es gibt nicht den digitalen Großkritiker

In Abgrenzung zu einer textsortenzentrierten Perspektive auf Rezensionen und rezensive Texte legen die Ergebnisse von Rez@Kultur ein literaturwissenschaftliches Verständnis von rezensiven Texten nahe, das den Fokus von einzelnen Rezendent_innen, einzelnen rezensiven Texten und auch von einzelnen Büchern als zentralen Gegenständen verschiebt zu gemeinschaftlichen Aspekten. Gemeinschaftlichkeit definiert dabei Kontext wie Methode.

Eine Analyse der Metadaten von Blogs hat die Tendenz ergeben, dass dort allgemein eher selten kommentiert wird (nur 36 % aller untersuchten Rezensionen wiesen Kommentare auf) und das in Bezug auf Literatur häufiger kommentiert wird als etwa auf Kunstblogs (vgl. Kapitel 9). Die qualitative Analyse gibt dieser Beobachtung mehr Struktur und zeigt, dass Kommentaraktivitäten einerseits durch explizite Anreize wie Gewinnspiele oder plattformspezifische Vernetzungsstrukturen oder Aktionen stimuliert wer-

den, andererseits durch Aktualitätswerte oder die Adressierung anschlussfähiger oder kontroverser Themen. Für die Perspektive der Gemeinschaftlichkeit ist entscheidend, dass diese Faktoren selten allein, vielmehr in der Regel im Zusammenspiel auftreten. Gemeinschaftlichkeit, auch verstanden als wesentliche Konstituente der Digitalität (vgl. Stalder 2016, 162ff.) meint »informelle Organisationsformen«, die Distinktionen zur Formung der kommunikativen Selbstkonstitution zum Ziel haben können, die wiederum nichts sind ohne den von ihnen induzierten Resonanzraum weiterer Distinktionen und Kommunikationshandlungen. Entsprechend indiziert die Analyse nicht nur Texteigenschaften, sondern verweist auch auf soziale und mediale Komponenten, die für rezensive Kommentare von Bedeutung sind.

Ein differenzierteres Bild fördert die Netzwerkanalyse in Abschnitt 9.4 zutage, indem sie deutlich macht, dass der gemeinschaftliche Resonanzraum für rezensive Texte deutliche Strukturen und Hierarchien zwischen Blogtreiber_innen und Kommentierenden aufweist. Das ist vor allem im Hinblick auf den seit geraumer Zeit immer wieder konstatierten Verlust der Gatekeeper-Funktion der Literaturkritik im traditionellen Feuilleton bemerkenswert. Während diese Diagnose sicherlich zutreffend ist, scheinen die Ergebnisse die komplementäre Annahme einer zunehmenden Demokratisierung oder Etablierung einer partizipativen Kultur der Kritik durch die im Web bereitgestellten Publikationsplattformen und Feedback-Kanäle eher zu relativieren. Denn es scheinen sich neue Strukturen zu konstituieren, die mindestens in der Tendenz alte mediale Agglomerationen nachbilden.

De- und Reprofessionalisierung restituieren oder replizieren natürlich nicht einfach medial anders aufgestellte Strukturen, sondern eignen sich in der Digitalität relational neue Funktionen an und integrieren sie in Strukturen der Kritik, die für Orientierung und die Wirkung von Wertungen notwendig sind. Anders als in der Ära der klassischen Print-Literaturkritik ist die institutionelle Einbindung von Blogs in das literarische Feld und den literarischen Diskurs eine andere. Auch ›autoritäre‹ Sprecher_innenpositionen haben in diesem Gefüge einen anderen Stellenwert, da sie immer nur eine unter vielen möglichen Sprecher_innenpositionen darstellen. Es gibt (noch) nicht den oder die Großkritiker_in des Internets (vgl. dazu Ute Nöth aus Verlagssicht (2016)). Gerade in diesem Nebeneinander vieler, heterogener Stimmen liegt die Freiheit, sich seinen *opinion leader* selbst zu wählen.

Das interessengeleitete Herausbilden einzelner »Blogotope« (vgl. Trilcke 2013) spricht dafür, dass sich eine globale Diskursdominanz einzelner Re-

zensen_innen im digitalen Raum auch nicht so schnell durchsetzen wird. Allerdings sind auch kleine Soziotope keine machtfreien Räume, weshalb sich natürlich auch Diskursdominanz *innerhalb* dieser Relevanz entfalten kann. Die Befunde zeigen, dass die klassische Blogstruktur solchen Dominanzen insofern Vorschub leistet, als sie die jeweiligen Blogger_in immer gegenüber ihren ›Gästen‹ bevorzugt. Da aber diese Rollen sofort reziprok sind, wenn Blogger_in A umgekehrt auf dem Blog der Kommentierenden B einen Gastkommentar hinterlässt, besteht immerhin theoretisch die Möglichkeit, dass sich solche Effekte auf der Makroebene relativieren. Jüngste Studien zeigen zudem, dass es in Blogs unterschiedliche Formen der Macht gibt, die durch jeweils unterschiedliche Aktivitäten etabliert werden können (vgl. Marlow 2004). Überdies wird die Vielzahl der Stimmen und Akteur_innen und ihrer Machtpositionen durch die Ausdifferenzierung medialer Kanäle und Formate nochmals gesteigert und diskursive Dominanzen können in diesen teilweise komplementären Sphären (vgl. Siles 2019) wiederum unterschiedlich ausgeprägt sein. Wer auf seinem Blog hohe Klickzahlen verzeichnet, muss nicht auch auf Instagram tonangebend sein, selbst dann nicht, wenn sich dort eine ähnliche Community formiert hat (vgl. zur funktionalen Differenzierung von Blogs und Social Network Sites: Siles 2019).

Hinzu kommen Faktoren, die im Rahmen von Rez@Kultur nicht berücksichtigt werden konnten, wie beispielsweise Prozesse, die ›hinter den Kulissen‹ der rezensiven Texte stattfinden. Das betrifft sowohl Algorithmen als auch soziale Kontexte. Ein weiterer Aspekt, der Hierarchien und Machstrukturen in digitalen Medien beeinflusst, ist der Zeitfaktor. Allein die der Gemeinschaftlichkeit innenwohnende Instabilität markiert eine fundamentale Veränderung gegenüber den zuvor für lange Zeit tradierten Strukturen der Kritik (vgl. hierzu die frühe Studie zu Institutionalisierungsprozessen in Weblog-Communities von Schmidt 2006). Und umgekehrt unterliegen digitale Gemeinschaften der hohen Dynamik des Mediums und sind somit ihrerseits den technischen Veränderungen unterworfen (vgl. u. a. Seyfert 2017; Stalder 2016).

14.2.2 Funktionale Differenzierung rezensiver Gemeinschaften

Ebenso wenig wie rezensive Texte als eine eindeutig abgrenzbare und funktional einheitliche Textsorte aufgefasst werden können, so können auch die Formen der Gemeinschaft, die anhand rezensiver Kulturpraktiken im Internet entstehen, nicht als *eine* homogene Form beschrieben werden.

Die Vernetzungsformen und die Art der Gemeinschaften, die durch rezensive Prozesse entstehen, sind vielfältig. Sie reichen von punktuellen Interaktionen wie beispielsweise auf *Amazon*, über habituelle Lebensstilgemeinschaften (vgl. Diaz-Bone 2010) wie beispielsweise auf Social-Reading-Plattformen bis hin zu Arbeitskollektiven (u. a. in Blogs wie *54books*) u.v.m. Die Interaktionen zwischen den Mitgliedern sind ebenso unterschiedlich: Sie können, entsprechend der bereits beschriebenen Tendenz in Blog-Kommentaren, stark auf die Blogger_in ausgerichtete und kurze (d. h. wenig verschachtelte) Interaktionen zwischen der Blogger_in selbst und jeweils einer Leser_in sein und somit ein eher sternförmiges Netzwerk um die Blogger_in herum ergeben oder sie bestehen aus Beiträgen eines begrenzten Teilnehmer_innenkreises, die sich jeweils gleichmäßig auf einzelne Individuen verteilen (z. B. in Leserunden²¹) oder es existieren lediglich viele (unkommentierte) Einzelpostings wie beispielsweise auf *Amazon*. Andere Formen zeigten sich beispielsweise in habituellen Gemeinschaften, die sich auf Social-Reading-Plattformen durch geteilte kulturelle und rezensive Praktiken entwickeln oder impliziter Rezeptionsgemeinschaften (vgl. die Taxonomie hierzu von Kutzner et al. 2019). Letztere müssen nicht explizit miteinander interagieren. Es reicht, wenn sie durch ein gemeinsames Merkmal, wie die Werksrezeption, sichtbar werden. Solche eher losen Rezeptionsgemeinschaften lassen sich beispielweise auf *Amazon* beobachten. Die unterschiedlichen Formen überlagern und beeinflussen sich. Zum jetzigen Zeitpunkt können wir hier noch keine Systematik anbieten, plädieren aber für einen weit gefassten Gemeinschaftsbegriff, der diese unterschiedlichen Formen zu integrieren vermag.

²¹ Diese gibt es beispielsweise auf *LovelyBooks*. Allerdings waren solche Gruppen nicht Teil des Kernkorpus von Rez@Kultur. Ihre Interaktionsstruktur wurde daher nicht systematisch analysiert, sondern nur in der Sondierungsphase zu Beginn des Projektes in qualitativen Stichproben festgestellt.

Oben wurde bereits mit Hinblick auf die Textsorte beschrieben, dass traditionell sehr unterschiedliche Funktionen von rezensiven Texten möglich sind. Hinzu kommt, dass sich die Textsortenvielfalt im Internet noch potenziert (vgl. zur Diversifizierung von Leseprozessen Lauer 2020: 233). Ein Grund ist, dass in den digitalen Medien als Orten, an denen sich jede_r äußern kann und an dem jede Äußerung (potenziell) öffentlich ist, jeder Text immer eine soziale Komponente hat, deren Unmittelbarkeit eine spezifisch digitale Qualität darstellt. Rezensive Texte erscheinen nicht als monolithische Textwerke oder unantastbar auf Papier gedruckt, sondern sie sind eingebunden in unterschiedliche Interaktionskontexte. Sie können kommentiert, geliked, gerankt, verlinkt oder auch nachträglich verändert werden und evozieren solche Interaktionen qua ihres digitalen Status', denn digitale Medien beinhalten als Dispositive die Anrufung an das Subjekt zur Interaktion, anders als beispielsweise eher passiv disponierende Medien wie das Kino (vgl. Hickethier 1995).

Die in den Ergebnissen dargestellten Textsortenunterschiede müssen also immer auch im Zusammenhang mit ihren soziotechnischen Kontexten und den sozialen Interaktionen betrachtet werden, die sie ermöglichen. Es liegt nahe, im Sinne des »networked individualism« (Rainie/Wellman 2012) davon auszugehen, dass die Gestaltungsfreiheit, die rezensive Texte und die Wahl ihres Äußerungsortes den Rezensierenden bieten, als Werkzeuge verwendet werden, die je nach Zielsetzung unterschiedlichen sozialen Zwecken dienen. Anders gesagt, rezensive Texte können als Metadaten in einem Netzwerk artefaktbezogener Anschlusskommunikation verstanden werden, durch welche sowohl inhaltliche als auch soziale Parameter (bewusst oder unbewusst) festgeschrieben werden.

14.3 Eine Stimme finden – rezensive Subjekte

Während in Rezensionen in traditionellen Medien die ›Stimme‹ der Rezendent_innen vernehmbar ist durch Stil und Themenwahl sowie durch die übergeordnete Instanz des Publikationsorgans, die zudem den wiederholt darin auftauchenden Namen der Rezendent_innen Profil und Autorität verschafft, treten in Blogs, Social-Reading- und weiteren Online-Plattformen andere Anstrengungen in Erscheinung, um das Selbst von Rezendent_innen zu thematisieren und damit eine Position im digitalen Diskurs zu sichern.

Die rezensierenden Subjekte werden dabei unterschiedlich explizit in rezensiven Texten sichtbar. Wie meinungsstark, empfehlend oder selbstbezogen ein rezensiver Text ist, lässt sich nicht anhand *einer* Einflussvariable voraussagen. So zeigten die quantitativen Analysen u. a., dass Häufigschreiber_innen besonders selten »Ich« sagen und dass Meinungsausserungen insbesondere in rezensiven Texten auf *Amazon* vorkamen (vgl. Kapitel 12). Empfehlungen hingegen wurden am häufigsten auf Literaturblogs ausgesprochen. Man kann also davon ausgehen, dass verschiedene Faktoren, und nicht z. B. nur die Plattform, auf die Subjektivierung Einfluss haben. Anhand der Befunde könnte man beispielsweise vermuten, dass regelmäßig Rezensierende eher einen objektivierenden Stil bevorzugen (oder entwickelt haben), der die Auseinandersetzung mit dem Artefakt und nicht die subjektive Meinungsausserung in den Vordergrund stellt. Das ließe sich auch damit begründen, dass Regelmäßigkeit ein gesteigertes Interesse am Gegenstand (z. B. der Literatur) impliziert. Auf *Amazon* sind dagegen eher meinungsstarke Wertungen – möglicherweise als spezifische Hilfe zur Kaufentscheidung – gefragt. Die besondere Empfehlungskultur auf Literaturblogs ist möglicherweise ein Hinweis auf den Community-Charakter und die gemeinsam empfundene Rolle als Leser_in: So verweist die soziale Sprachhandlung des Empfehlens einerseits auf (antizierte) geteilte Vorlieben und andererseits auf die Rückkopplung an die beiden Subjektpositionen des Ich und des Du. Als besondere Form lektürebezogener sozialer Interaktion entspricht dieser Befund damit ganz den Annahmen, die über soziale Lesenetzwerke bereits existieren und die ihnen auch immer wieder Identitäts- und Gemeinschaftsbildung attestieren (vgl. Kuhn 2015).

Insgesamt bestätigen auch diese Befunde Theorien, die von einem komplexen Verhältnis von Subjekt und medio-sozialem Kontext ausgehen. Nicht nur das Medium bestimmt, wie die Subjekte darin sichtbar werden, sondern auch die Subjekte selbst suchen sich diejenigen medialen Kontexte, die ihren kommunikativen Zielen entsprechen und damit wiederum gehen, gerade in digitalen Medien, unterschiedlich(e) (sichtbare) Subjektpositionen einher. Eine Rezension auf *Amazon* schreibt man möglicherweise primär, um eine Käuferfahrung zu teilen und ohne viel darüber nachzudenken, was man damit über sich selbst preisgibt. Ein eigenes Blog erfordert mehr Reflexion über die digitale Selbstoffenbarung, denn immerhin handelt es sich um eine »technology for self-performance« (Siles 2019: 360). Sowohl Entscheidungen über selektive Selbstdarstellung und Selbstoffenbarung (vgl. Kramer et al.

2017), Identitätsmanagement (Schmidt/Wilbers 2006) und Grenzmanagement (Barz et al. 2001: 63) haben in digitalen Kontexten je spezifische Bedeutungen und werden unterschiedlich umgesetzt.

Geht man davon aus, dass jeder Text Informationen über das schreibende Subjekt enthält (vgl. u. a. Steiner 2009), ist auch jeder rezensive Text in diesem Sinne performativ. Dabei treten nicht nur neue Rollen in Erscheinung (oder eher alte Rollen in neuen Kontexten), wie beispielsweise die der Leser_in (vgl. Rehfeldt 2017a: 248), sondern sie werden auch plattform- bzw. feldspezifisch sowie individuell ausgestaltet. Während im Feuilleton die Rolle der Literaturkritiker_in durch den institutionellen Kontext vorgegeben und markiert ist, dienen in digitalen Medien z. B. die Plattformen bzw. der Äußerungsort als Indikatoren, ebenso aber auch Community-Aspekte (wie beispielsweise das »Blogotop«, vgl. Trilcke 2013). Da sich solche plattformspezifischen Kommunikations- und Rollenkonventionen erst im Sinne eines ›digitalen Habitus‹ etablieren müssen und sie selbst dann noch variabel sind (vgl. den o. g. Unterschied zwischen Selten- und Häufigschreiber_innen), unterliegen sie vermutlich noch stärker Unsicherheit und Kontingenz als die etablierte Literatur- bzw. Kunstkritik ohnehin schon (vgl. Chong 2020: 3). Positiv formuliert liegt in der Kontingenz aber auch die Freiheit, seine Rolle anzupassen und zu wechseln. Im Rahmen einer solchen fragmentierten Subjektwerdung ist es fraglich, ob überhaupt noch feste Rollenzuschreibungen möglich sind oder nicht im Sinne des »networked individualism« Subjekte in gerade so punktuellen Artefakten, wie einem rezensiven Text, sichtbar werden (vgl. Raine/Wellman 2012).

Andererseits ermöglicht es der digitale Raum mit all seinen Formen zur Kuration und Präsentation des Selbst auch ein konsistenteres und kohärenteres Selbstbild zu performieren, als es in der analogen Realität möglich wäre. Problematisch können diese Selbstdarstellungen allerdings beispielsweise durch ihre Inszeniertheit werden oder auch, wenn die Subjekte in ihrem sozialen Status nicht anerkannt werden. Das zeigt sich beispielsweise dort, wo es um die kommerzielle Einbindung von Rezensent_innen und ihrer Texte geht. Hier zeichnen sich bereits seit einigen Jahren sowohl wissenschaftliche Diskurse (vgl. Hoose 2020; Jarrett 2018) als auch Praxisdiskussionen im Feld ab, die sich mit dem Status von *content production* als digitaler Arbeit sowie mit Bezahlungs- und Geschäftsmodellen für Online-Rezensent_innen befassen. Auf die ökonomischen Kontexte rezensiver Texte soll daher auch im folgenden Abschnitt eingegangen werden.

14.4 Ökonomien – Rezensent_innen zwischen Markt und Muße

Das Internet ist ein ökonomischer Raum. Viele Plattformen und soziale Netzwerke sind auf Gewinnmaximierung ausgerichtet (Stichwort ›Plattformökonomie‹). Natürlich spielt das auch in digitalen rezensiven Texten eine Rolle, ganz besonders deshalb, weil sie als Textsorte zwischen Ökonomie und Kultur vermitteln.

In unserem Datenmaterial zeigte sich das u. a. darin, dass sich rezensive Texte auf *Amazon* in vielerlei Hinsicht von anderen rezensiven Formen unterscheiden. Sie sind im Durchschnitt kürzer, adressieren weniger Themen und enthalten eine hohe Anzahl an Empfehlungen. All das deutet auf ihre Funktion in einem Verkaufskontext hin.

Andere Hinweise auf die ökonomischen Kontexte rezensiver Texte sind beispielsweise die Anreizsysteme, die in vielen der untersuchten Blogs die Kommentaraktivität steigern sollten. Gemeint sind z. B. Gewinnspiele oder Blogtouren. Darin zeigt sich, dass rezensive Texte auf Aufmerksamkeitsmärkten miteinander konkurrieren und dass sich die Rezensent_innen dieser Märkte und ihrer Mechanismen z. T. sehr bewusst sind.

Rezensive Texte und insbesondere die Bildungsprozesse, die mit ihnen einhergehen, bedeuten insofern nicht nur eine Textsortenkompetenz und die Ausbildung der Fähigkeiten, sich als Subjekt souverän und sozial in einem digitalen Umfeld zu bewegen, es bedeutet auch, auf einem durch Marktlogiken strukturierten Feld zu agieren. Exemplarisch sei hier auf zwei Aspekte verwiesen, auf welche die Ergebnisse von Rez@Kultur hindeuten.

Zum einen sind rezensive Texte auf kommerziellen Plattformen nicht einfach Meinungsäußerungen oder sozialer Austausch, sie sind auch kostenlos produzierter Content für die jeweilige Plattform (vgl. Beyreuther et al. 2012; Bruns 2008; Bauer 2011) und in diesem Sinne unbezahlte Arbeit (vgl. Jarrett 2018, Fuchs 2021). Die Verwertungsmechanismen reichen dabei von der Erstellung von Datenprofilen (wie bei Google oder Facebook) bis zur gezielten Erzeugung von Aufmerksamkeit für die eigenen Unternehmensprodukte. Nicht ohne Grund wurden und werden viele der Social-Reading-Plattformen von Verlagen betrieben (vgl. *LovelyBooks* von der Holtzbrinck-Verlagsgruppe). Die Rez@Kultur-Ergebnisse (vgl. u. a. Kutzner et al. 2019) zeigen, dass die Plattformen in der Steuerung des Rezensionsverhalten sehr unterschiedlich vorgehen und insbesondere Online-Handels-Plattformen sich deutlich abheben.

Alle Plattformen geben aber mindestens durch die Seitenstruktur, die Möglichkeit zum Ranking von besonders »hilfreichen« Rezensionen oder durch andere Anreize Rahmenbedingungen für rezensive Praktiken vor, die auch auf die Inhalte Einfluss haben. In der Fähigkeit solche Steuerungsmechanismen zu erkennen, nicht blind auf sie zu reagieren und im besten Fall mitzustalten, liegt sicherlich ein wichtiger Aspekt rezensiver Bildungsprozesse ebenso wie im bewussten Umgang mit der Tatsache, dass das Internet kein marktfreier Raum ist.

Dabei besteht die Notwendigkeit zur Sensibilisierung sowohl hinsichtlich der Preisgabe eigener Daten (vgl. Lanier 2014) als auch in Bezug auf die Informationen, die über das Artefakt und über die eigene rezensive Praxis kommuniziert werden (z. B. zur Transparenz in Bezug auf Sponsoring). Die Dominanz von Empfehlungen und die Tendenz zu positiven, oberflächlichen Bezugnahmen auf das Rezensionsobjekt auf *Amazon* (vgl. Kutzner et al. 2021: 1340 ff.) sind Hinweise auf mögliche Markteffekte. Allerdings überwiegen positive Bewertungen generell in den untersuchten Plattformen und Blogs (beispielsweise auch auf der nicht-kommerziellen Plattform *BuecherTreff.de*), was eher gegen eine eindimensionale Erklärung durch Plattformsteuerung spricht. Positive Bewertungen spielen z. B. auch bei der sozialen Vergewisserung eine wichtige Rolle (vgl. Knipp 2017a; Kuhn 2015). Eine eingehende Untersuchung solcher Mechanismen und ihrer Wirkungen steht dabei noch aus, auch wenn Einzelstudien bereits existieren, z. B. zur Kennzeichnung bezahlter Inhalte in Blogs (vgl. u. a. Hoffmann/Haidukiewicz 2020) oder zur Emergenz von Lifestyle Blogs als Folge allgemeiner Kommerzialisierungstendenzen (vgl. Hopkins 2020; Siles 2019).

Auch umgekehrt sind Online-Rezensent_innen in der Lage, mit ihren rezensiven Texten und z. B. mit einem eigenen Blog strategisch auf dem Aufmerksamkeitsmarkt des Internets zu agieren. Hierfür sprechen die Befunde in Bezug auf die Kommentaraktivitäten und Anreizsysteme in Buch- und Kunstblogs. Rezensive Texte und ihre Subjekte sind dabei, ähnlich den Objekten im Kunst- oder literarischen Feld (vgl. Bourdieu), in einer ambivalenten Position: Einerseits erhöht die Anwendung von Aufmerksamkeitsstrategien (wie Suchmaschinenoptimierung oder Verlagskooperationen) möglicherweise die Aufmerksamkeit für das eigene Blog, andererseits ist Authentizität eine wichtige Währung (symbolisches Kapital), die leicht verspielt werden kann. Gerade im Bereich von Online-Rezensionen lassen sich hier erstaunliche Professionalisierungsprozesse beobachten.

Und obwohl auch in den qualitativen Interviews mit den Expert_innen aus dem Feld auf solche Professionalisierungstendenzen im Hinblick auf die Platzierung eigener rezensiver Inhalte eingegangen wird, so spielt doch die ökonomische Dimension eine untergeordnete Rolle. Auch wenn hier die Gefahr eines *confirmation bias* besteht, so scheint doch die Vermutung nahezuliegen, dass sich gerade in der Nicht-Thematisierung der ökonomischen Einbettung ihrer Praktiken durch die Interviewteilnehmer_innen das ökonomische Wirken als zumeist verborgenes (oder bewusst zu verbergendes) Kräftefeld besonders deutlich zeigt.

14.5 Wertungsprozesse und kritische Kompetenz als Desiderate

Zwei weitere Aspekte von rezensiven Texten konnten im Rahmen des Rez@Kultur-Projektes nicht eingehend betrachtet werden: Wertungen und damit verbunden die Fähigkeit der kritischen Kompetenz. Dafür zeichnen vor allem drei grundsätzliche Entscheidungen des Projektteams bei der Auseinandersetzung mit rezensiven Texten verantwortlich: Erstens wurden viele Vorannahmen, beispielsweise zur Textsorte (wie die Zentralität von Wertungsprozessen) der Rezension, durch die Anwendung der Grounded Theory als materialgeleitete Methode bewusst zurückgestellt. Zweitens wurde ein sehr weiter Bildungsbegriff gewählt und nicht etwa mit Konzepten wie Wissenserwerb oder Kompetenzgewinn gearbeitet. Drittens wurden – als Form eines *pragmatic turn* – bewusst die Kontexte und die Prozessualität rezensiver Texte fokussiert.

Alle drei Entscheidungen haben sich als sehr fruchtbar erwiesen, sorgten aber dafür, dass andere Perspektiven im Zusammenhang von Bildungsprozessen und rezensiven Texten in den Hintergrund traten. Eine davon ist die Fokussierung von kritischer Kompetenz und Wertungshandlungen. Auch wenn letztere in Rezensionen eine zentrale Rolle spielen, ergaben sich dazu in der qualitativen Auswertung der Interviews und Rezensionen keine Schlüsselkategorien. Dies stützt einmal mehr die These von der Vielschichtigkeit rezensiver Texte, die eben gerade nicht auf eine Funktion – z. B. die des Wertens – beschränkt werden können. Zudem bestehen für die quantitative Analyse bis heute große methodische Hindernisse bei der maschinellen Auswertung unterschiedlicher Wertungsprozesse (z. B. beim Erkennen komplexer Verneinungen oder Ironie). In Kombination mit den

o. g. Entscheidungen hinsichtlich des Forschungsdesigns und der Fragestellung ergab sich daraus die untergeordnete Rolle der Betrachtung von Wertungsprozessen innerhalb des Rez@Kultur-Projektes. Hier drängen sich weiterführende Forschungsfragen regelrecht auf u. a. zum Einfluss von Wertungen auf die Subjektwerdung, die Bildungsprozesse oder umgekehrt der Subjekt- und Kontextfaktoren auf die Wertungshandlungen. Daran wiederum schließt sich die Frage nach einer kritischen Kompetenz im Sinne begründeter Urteilsfindung in digitalen rezensiven Texten an. Auch dieser Aspekt konnte im Projektzusammenhang nur geringe Beachtung finden und bildet daher ein Forschungsdesiderat.

14.6 Rezensivität

Rezensive Texte können als Gebrauchsformen angesehen werden, die sich in vordigitalen Zeiten hauptsächlich zwischen Journalismus, Belletristik und Kulturwissenschaften angesiedelt haben, mittlerweile aber in weiteren Publikationskontexten zu finden sind, die sich an Architektur und Mechanik bestimmter Plattformen orientieren, mit denen spezifische Themen und Kommunikationszwecke einhergehen, die individueller oder insbesondere auch kommerzieller Art sein können. In den meisten Fällen liegt wohl eine Mischung verschiedener Faktoren vor, deren Systematisierung die Forschung in den nächsten Jahren noch zu leisten hat.

Auch die Orientierung dieser Gebrauchsformen an pragmatischen Zwecken, wie sie etwa für bestimmte Plattformen spezifisch sind, oder an solchen wie zeitgenössischer Relevanz und Aktualität setzt sich online fort. Die damit verbundenen Schwierigkeiten, sich im öffentlichen Diskurs oder in einer nicht-spezifischen Rezeption zu behaupten, bestehen weiterhin. Inwiefern damit aber auch neue Entwicklungen einhergehen, die online mit anderen Publikationsmöglichkeiten und -frequenzen korrespondieren, wäre Gegenstand sich anschließender Forschungen.

Weiterhin kann aus literaturwissenschaftlicher Perspektive nicht nur die Zuordnung zu einem nicht-pragmatischen Textsortenbegriff in Frage gestellt werden, der rezensive Texte ohnehin unter der Voraussetzung betrachtet, dass sie als bloße Epitexte verstanden werden und nicht als eigenständige Formen *sui generis*. *Sui generis* bedeutet hier aber vor allem, dass es sich um Texte handelt, die u. a. die Funktion der Rezensivität einneh-

men, darin aber nicht vollständig aufgehen. Ein solches funktional-pragmatisches Verständnis wäre geeignet, die traditionell hierarchische Sicht zu überwinden, die rezensive Texte gegenüber kulturellen Artefakten wie Büchern als Hauptreferenzen marginalisiert. Als Rezensivität verstehen wir die Fähigkeit und Praxis von Texten, rezensierende Operationalisierungen zu konstituieren. Darin bilden sich, insbesondere unter den Bedingungen der digitalen Materialität der Kommunikationspraxis, komplexe diskursive Verfahren aus, in denen Wertungen eine, aber nicht notwendig die entscheidende Rolle spielen.

Vielmehr lässt sich in der Rezensivität von Texten eine Praxis beobachten, die heterogene Diskurse, Ko- und Kontexte situiert. Diskursive Konsellationen, soziale Beziehungen und mediale Bedingungen gehören zur Topographie der Rezensivität notwendig dazu. Das pragmatische Handeln, ein um Professionalität ringendes Kalkül, Strategien zu Mehrung symbolischen wie sozialen Kapitals sind ebenfalls Teil der Beobachtung rezensiver Textpraxis. Eine so konturierte, kontextualisierende Sichtweise methodisch auszuarbeiten, letztlich nicht allein in Bezug auf rezensive Texte, stellt eine weitere Aufgabe für die Forschung dar.